

# DER BOTE

November 2024 • 7. Jahrgang • NR. 27

:: Zeitschrift des Historischen Vereins  
:: Herne / Wanne-Eickel e. V.

Waldemar Rabsch, 1931-2020

Mathäi am Letzten – Das Ende einer Gasverarbeitungsproduktion in Sodingen

Retrocomputing - die Archäologie der Gegenwart

Schutzgebühr: 4,50 €



# Die 27. Ausgabe

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

das vorliegende Heft bietet eine Vielzahl an interessanten Artikeln und Berichten, die uns einen tiefen Einblick in die Kultur, Geschichte und Tradition der Stadt Herne geben. Von der Erinnerung an den vielseitigen Künstler Waldemar Rabsch, der als Grafiker, Maler und Musikant die Stadt bereichert hat, bis hin zu der beliebten Rubrik »Berkeler Geschichten«, ist für jeden etwas dabei.

Ein besonderes Highlight ist der Artikel über Gaveg in Sodingen, die nach vielen Jahren stillgelegt wurde. Dieser Bericht gibt uns einen Einblick in die Industriegeschichte der Stadt und zeigt, wie sich die Zeiten ändern. Ebenso interessant ist der Beitrag über die Suche nach dem Ewigen in Neviges, der uns eine bis dahin unbekannte Geschichte des Gesellenvereins aus Herne erzählt.

Darüber hinaus finden wir in diesem Heft auch Artikel über Traditionen und Brauchtum in Herne, wie die Bauernhochzeiten und die Gebehochzeit. Diese Berichte geben uns einen Einblick in die ehemaligen Bräuche und zeigen, wie sich diese mit der Zeit verändert haben.

Ein weiteres Highlight ist der Artikel über Retrocomputing, der uns zeigt, wie die Technologie der letzten Jahrzehnte aufbereitet und bewahrt wird. Dieser Beitrag ist nicht nur für Computer-Enthusiasten interessant, sondern auch für alle, die sich für die Geschichte dieser Technologie interessieren.

Also, viel Spaß beim Lesen, Erinnern und Staunen.

In der Hektik der Vorweihnachtszeit wünsche ich euch immer wieder kleine Inseln der Ruhe, wärmende Begegnungen und die Möglichkeit, den Advent in vollen Zügen zu genießen.

Thorsten Schmidt



**Karl-Heinz  
Abraham**



**Reinhard  
Hampel**



**Andreas  
Janik**



**Helga  
Kawashima**



**Gerdi  
Kernbach-  
Tinnemann**



**Wolfram  
Ninka**



**Anna-Maria  
Rawe**



**Thorsten  
Schmidt**



**Emma  
Schubert**



**Marcus  
Schubert**



**Sascha  
Schug**

# Inhalt

Waldemar Rabsch, 1931-2020 Grafiker, Maler, Musikant und Freund aus Herne	4
Zwei Melodien	7
Mathäi am Letzten – Das Ende einer Gasverarbeitungsproduktion in Sodingen	8
Suchst du Ewiges, fahr' nach Neviges	10
Neues aus dem Verein	14
Berkeler Geschichten	17
Wir waren evangelisch ... Teil 2	18
Unser Mitglied Reinhard Hampel	20
Traditionen & Brauchtum in Herne Bauernhochzeiten / Gebehochzeit	21
Retrocomputing - die Archäologie der Gegenwart	22
Platz Vor Ort	24
Mitglieder stellen sich vor	25
Der blonde Tiger	26
In Angst und Not	28
Die Liebe	29
Es weihnachtet sehr ...	30
Weihnachten in den 1950er Jahren	32

**Autoren:** Karl-Heinz Abraham, Reinhard Hampel, Andreas Janik, Helga Kawashima, Gerdi Kernbach-Tinnemann, Wolfram Ninka, Anna-Maria Rawe, Thorsten Schmidt, Emma Schubert, Marcus Schubert, Sascha Schug

**Verantwortlich i. S. d. P.:** Thorsten Schmidt

**Lektorat:** Anna-Maria Rawe


**Titelbild:** Waldemar Rabsch (Foto: Elli Rabsch)

**Fotos:** Seite 4 - 6: Elli Rabsch - Seite 8 - 9: Sammlung Therese-Maria Thöne - Seite 10 - 13: Sascha Schug - Seite 14 - 17: Thorsten Schmidt - Seite 18: BST Becker Sanierungstechnik GmbH - Seite 19 - 20: Sammlung Helga Kawashima, Rheinhard Hampel - Seite 21: Archiv Hist. Verein Herne/Wanne-Eickel e. V. - Seite 22 - 23: Insert Coins e. V., Thorsten Schmidt - Seite 24 - 25: Sammlung Marcus Schubert - Seite 26 - 27: Archiv Hist. Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. - Seite 28: Zeichnung Wolfgang Ringhut - Seite 29: Thorsten Schmidt - Seite 30 - 32: Archiv Hist. Verein Herne/Wanne-Eickel e. V.

(Etliche Fotos sind oftmals nicht mit dem Namen des Fotografen gekennzeichnet, sodass eine Recherche der Bildrechte in vielen Fällen nicht möglich war. Grundsätzlich haben wir uns darum bemüht, alle Urheberrechte an den veröffentlichten Fotos und Dokumenten zu klären. Sollte dies in Einzelfällen nicht gelungen sein, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.)

Wir weisen darauf hin, dass das Urheberrecht an den Artikeln bei den jeweiligen AutorInnen liegt. Verwendung und Abdruck in anderen Medien, auch auszugsweise, ist nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung gestattet. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

**ISSN: 2943-2804 (Print), 2943-2812 (Online)**

**Druck:** **medienzentrum ruhr**   
offsetdruck : verlag : agentur : digitalprint  
Industriestraße 17, 44628 Herne

Herausgeber:  
Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.  
Schillerstraße 18  
44623 Herne

**E-Mail: [redaktion@hv-her-wan.de](mailto:redaktion@hv-her-wan.de)**  
**Fon: (0 23 23) 1 89 81 87**  
**Fax: (0 23 23) 1 89 31 45**

Hier können Sie unsere Arbeit unterstützen:

**[betterplace.org/p1111775](https://betterplace.org/p1111775)**

Sie können Ihre Spende von der Steuer absetzen. Ein Service von

 **betterplace**





Waldemar Rabsch in seinem Atelier

## Waldemar Rabsch, 1931-2020 Grafiker, Maler, Musikant und Freund aus Herne

**A**b dem 1. Dezember 1964 arbeitete ich als Schaufensterdekorateur im Warenhaus Karstadt in der Bahnhofstraße.

Im Jahr 1965 traf ich Waldemar dort. Er malte als freier Mitarbeiter in der Deko-Abteilung für die Werbekampagne »Mit den Märkten der Welt verbindet sie KARSTADT« Schaufensterrückwände mit maritimen Szenen.

Damit der normale Betrieb der Dekorationsabteilung weiterlaufen konnte, stand Waldemar ein für die großen Wände eingerichtetes Kelleratelier zur Verfügung.

Die Schaufenster, das Innere des Warenhauses und die Außenfassade, wurden dem Thema gemäß dekoriert. In den Printmedien erschienen große Anzeigen, letztendlich ein gute Marketing- und Verkaufsmaßnahme.

Während unserer halben Stunde Mittagspause, die auch manchmal verlängert wurde und auch nach Ende der Arbeitszeit, traf sich die Deko-Crew in der »zweiten Kantine«. Das war die direkt neben dem Personaleingang gelegene Gaststätte »Stadtschänke«, von Franz Zickgraf. An der Theke ging es auf ein, zwei, drei oder manchmal auch mehr »Bierchen«. So konnten die meist ledigen Kolleginnen und Kollegen sich in beruflichen Themen austauschen. Es wurde aber auch »über Gott und die Welt« geredet. Wir

waren ja noch alle jung und kommunikativ. An einem langen Abend gesellte sich auch »Waldi«, wie wir ihn damals nannten, zu uns. Er hatte sonst nicht viel Zeit, da er hauptberuflich als Anschläger auf der Zeche »Friedrich der Große« arbeitete und Frau und Kinder hatte. In dem Thekengespräch stellte sich heraus, dass wir beide viele gemeinsame Hobbies hatten. So auch das Musizieren. Es ergab sich dann bei einer Abteilungs-Karnevalsfeier, zu der wir beide Gitarre spielten und auch sangen, dass er mir einen Platz in seiner Kapelle »Blaue Jungs« der Marinekameradschaft Herne von 1897, anbot. Die Gelegenheit nahm ich natürlich gerne wahr.

Waldi war geschäftlich sehr rege. So betrieb er mit seinem »Co«, Franz-J. Krey, Ende der 1950er Jahre das Unternehmen »Reklame-Atelier + Werbeagentur« in der Mont-Cenis-Straße 42., das aber nur kurze Zeit existierte. Er verdiente sich auch so manche Mark, durch Dekorationsmalereien in Festzelten auf den Rummelplätzen der Umgegend oder in Herner Gaststätten, nebenbei.

Wenn es manchmal für ihn viel zu tun gab, nahm er mich als Assistent mit und so konnte ich mein »Taschengeld« das ein oder andere Mal aufbessern.

Karl Jeichner, der damalige Chefdekorateur im Warenhaus Karstadt, erkannte Waldemars



*Rabsch Zeichnung »Auf dem Sportplatz«*

künstlerischen Qualitäten und stellte ihn später als Graphiker in seinem Deko-Team ein. Seinen Job auf »Piepen Fritz« gab er dann auf.

Waldemar Rabsch wurde 1931 in Herne geboren. Seine Mutter war Hausfrau und sein Vater arbeitete auf der Zeche FdG. Nachdem er etwa 1945 die Volksschule absolviert hatte und sich schon früh sein zeichnerisches Talent zeigte, begann er eine Lehre bei einem graphischen Freiberufler als Plakatmaler; heute wäre das der Werbegraphiker. Er malte Kinoreklame. Das waren die großen Bilder oberhalb der Kinoeingänge und gestaltete Bühnenbilder. Als Zusatzausbildung besuchte er Abendkurse an der Kunstakademie in Essen.

In den fünfziger Jahren war im Einzelhandel als »Gebrauchswerber« kein großes Geld zu verdienen. Und bei dem frischen Familienvater reichte es finanziell bald »hinten und vorne« nicht. Darum wechselte er, wie es damals nicht unüblich war, in den Bergbau. Die Entlohnung war um ein Vielfaches höher und der Arbeitsplatz war »bombensicher«. Dort arbeitete Waldemar 15 Jahre.

Trotz der anstrengenden Arbeit im Bergwerk verlor er seine künstlerischen Ambitionen nicht aus den Augen, wie es bei einigen Bildern von »Unter Tage« sichtbar wird. Mit einigen »Kumpeln« gründete er auf seiner Zeche die Künstlergemeinschaft: »Kunst-Freundeskreis Friedrich der Große«. Ein großes Bildwerk gestaltete er in der Grube auf einer verrosteten Stahlplatte, die

nach der Zechenstilllegung den Weg ans Tageslicht fand.

Im neuen Kolpinghaus, in der Neustraße 20, malte er später zwei große Wandbilder mit Bildmotiven aus Herne.

Waldemar arbeitete auch für eine Herner Zeitung mit einem Presseausweis als Bild-Berichterstatter im Fußballsport. Diesen Job erledigte er nicht mit der Kamera, sondern mit seinem Zeichenstift. So war er samstags oder sonntags meistens beim SC Westfalia Herne auf der Tribüne und zeichnete interessante Szenen gleich vor Ort. Mit den fertigen Zeichnungen eilte er dann in die Redaktion, da die Bilder drucktechnisch verarbeitet werden mussten, um in der Montagsausgabe zu erscheinen.

Wie aus der Chronik des Kanu- und Ski-Clubs Herne, 1978 – 1979 ersichtlich ist, war Waldemar ein Freund des Wassersports. Er war dessen erster Vorsitzender und brachte ein motorisiertes Sportboot mit in den Club. Unter seiner Vereinsführung wurde die neue Steganlage errichtet, an der weitere Motorboote anlegen konnten.

Er versuchte auch Rekordhalter zu werden. Dreimal schaffte er es, im »Guinness Buch der Rekorde« mit übergroßen Kunstwerken Erwähnung zu finden, unter anderen mit dem größten Adventskalender der Welt.

Im Jahr 1980 entdeckte er die selbständige künstlerische Tätigkeit wieder für sich. Er arbei-



Waldemar Rabsch, »Unter Tage«, Grafik/Schabetechnik

tete für große Einkaufszentren, für Schaustellerbetriebe und entwarf damals schon Motive für Festwagen im Karnevalsbereich und Schützenwesen. Rein zufällig gelangte er durch eine Empfehlung eines ehemaligen Arbeitskollegen in den Westerwald. Dort lernte Waldemar seine Frau Elli kennen. Im Jahr 1992 entschließt sich Waldemar, aus dem gewerblichen Berufsleben auszusteigen. In Neuwied, Heimbach-Weis wird er mit seiner Ehefrau heimisch, um sich dann nur seinen künstlerischen Ambitionen zu widmen. Es beginnt eine große Schaffensperiode. Kohle-Zeichnungen, Skizzen mit der Tuschefeder, Malerei in Öl-, Acryl- und Aquarellfarben, Siebdrucke entstehen und mit Plastiken aus verschiedenen Materialien vervollständigt er sein »Gesamtkunstwerk«, das in verschiedenen Ausstellungen in der Region Neuwied zu sehen war.

Waldemar Rabsch wurde wegen seines Engagements in der KG-Weis und KG Heimbach, somit im karnevalistischen Brauchtum, mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet. Im Ort genoss er hohes Ansehen, das ihm Mitbewohner wegen seiner besonderen Leistungen für Heimbach-Weis entgebrachten.

Kurz vor seinem Tod führten wir beide ein langes Telefonat, das nur durch das Abendessen unterbrochen wurde, dann aber weiter ging. Ich erzählte ihm, dass ich einige Relikte aus meiner Herner Zeit dem Heimatmuseum »Unser Fritz« überlassen habe. Spontan sagte er mir, dass er noch eine Grubenlampen-Sammlung besäße und Bergmannsuniformen sich noch in seinem Fundus befänden. Die Sachen würde er gern

dem Museum überlassen, da sie in Heimbach-Weis keinen Museumsplatz finden würden. Die Grubenlampen gelangten nach seinem Ableben, das war der 31. März 2020, ins Herner Museum. Die Bergmannsuniformen gingen an das kleine Museum der Grube »Georg« in Willroth, Westerwald, da das Herner Heimatmuseum keine Verwendung für die Traditionskleidung fand.

Ich möchte noch unsere Altkolleginnen- und Altkollegen-Treffen in Herne (2007 und 2010) erwähnen; jeweils im Gasthaus Galland. Waldemar nahm an beiden Veranstaltungen teil. Im Jahr 2008 veranstalteten wir das Altkollegen-Treffen in Neuwied. Mit berechtigtem Stolz führte er uns durch seine Ausstellung in der »Abteikirche Rommersdorf«. Nebenbei hatte Waldemar ein komplettes Veranstaltungsprogramm zusammengestellt. Ein Besuch von Koblenz und der Festung »Ehrenbreitstein«, das gemeinsame Abendessen in seiner Lieblingskneipe »Bitzen Betty«, mit musikalischer Unterhaltung aus dem Kollegenkreis und ein Mittagsschoppen im Garten des »Schloss Engers«.

Zur Erinnerung:

*»Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.«*



Wolfram Ninka

## Zwei Melodien

**I**n einer Mehrgenerationenfamilie aufzuwachsen war für mich ein großes Glück. Neben meinen Eltern und meinen Geschwistern wohnte nämlich auch mein Großvater mit uns in einem Bergarbeiterhaus in der Siedlung Teutoburgia in Herne-Börnig.

Vor für mich unvorstellbar langer Zeit, nämlich im 19. Jahrhundert, wurde er geboren. Opa war gutmütig und liebenswürdig. Kurz: Ein toller Mann. Er konnte alles und wusste sehr viel. Opa war für mich der klügste Mensch der Welt. Er erzählte schöne Geschichten von früher, reparierte defektes Spielzeug und... konnte toll singen; jedenfalls aus meiner Sicht! Für seinen Gesang habe ich meinen Opa unendlich geliebt.

In den 1950er Jahren war das Handy noch nicht erfunden. Ganz wenige Familien hatten ein Fernsehgerät. Meine Familie nicht. Ohne Medien war die Freizeitgestaltung völlig anders und das Zusammenleben in den Familien deshalb wesentlich intensiver als heute. Man verbrachte viel mehr Zeit miteinander, in der erzählt, gespielt, gebastelt und gemeinsam gesungen wurde. Und vor allem haben Opa und ich gesungen.

Opa wurde in einem kleinen Ort in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie geboren. Neben Deutsch sprach er deshalb auch noch Slowenisch, und wegen seiner Gefangenschaft im 1. Weltkrieg, auch passabel Russisch. Wenn er mir vorsang, dann auch immer wieder in diesen Sprachen. Lange, ausdauernd und mit einer besonderen Merkwürdigkeit, die er bis zur Perfektion beherrschte.

Opa kannte nur zwei Melodien, eine etwas schnellere, und eine sehr langsame. Die schnellere der beiden Melodien war das Lied »Sah ein Knab ein Röslein steh'n«, das Goethe vor bald 200 Jahren als »Heideröslein« getextet hatte. Die langsamere Melodie war »Abendglocken« von den Don Kosaken. Das war seine Lieblingsmelodie. Vermutlich weil sie so melancholisch klingt und, wie Opa sagte, eine Seele hat, was immer er auch damit meinte. Opa war oft traurig, hatte er doch im 2. Weltkrieg nicht nur seine Frau, sondern auch seine beiden Söhne verloren.

Mir viel schon früh auf, dass die Texte die er sang, nie zu den beiden Melodien passten. Ein Lied war nämlich immer dann zu Ende, wenn der Text endete. Dann lachten wir beide und freuten uns über das abrupte Ende.

Ich fand es aufregend, immer wieder neue Texte zu hören, die ich nicht verstand. Und wenn

ich fragte, was er da gerade gesungen hatte, erzählte Opa mir Geschichten zu diesen Texten. Ob die Übersetzungen richtig waren, wer weiß das schon. Aber das hat weder ihn noch mich interessiert. Meinem Großvater ging es einzig und allein darum, mich zu unterhalten und gemeinsam mit mir Spaß zu haben. Er war ein großartiger Geschichtenerzähler, ein großartiger Opa, aber ein lausiger Sänger.

Meinem Vater gefiel unser Gesang ganz und gar nicht. Ständig beschwerte er sich bei Opa über diese musikalischen Zumutungen; Vater war nämlich Mitglied in einem Kirchenchor und da wurde ordentlich gesungen. Die Disharmonie von Melodie und Text empfand er als schrecklich und ganz und gar nicht gut für die musische Entwicklung seines Sohnes. Ganz besonders empörte er sich über Opas Gruselgeschichten. Aber gerade die empfand ich wiederum spannend und aufregend. Ist es da ein Wunder, dass ich meinen Vater als nervige Spaßbremse empfand? Er störte ständig und forderte Opa immer wieder auf, auch andere Melodien mit mir einzuüben. Aber das lehnte dieser entschieden ab. Nach anderen Melodien würde er ja immer in der Kirche singen, war seine Antwort. Für diese Standhaftigkeit habe ich Opa dann noch mehr geliebt.

Mein Vater aber ließ nicht locker und eines Tages entwickelte er eine geniale Idee. Einer seiner Freunde besaß eine Geige. Wenn er die beiden »Künstler« zusammenbringen würde, so könnten sie gemeinsam musizieren, der eine könnte Melodien vorspielen und der andere könnte diese Melodien nachsingen.

Irgendwann gelang es ihm tatsächlich ein musikalisches Treffen zu organisieren. Wie sich herausstellte waren die Fähigkeiten des Violinisten aber sehr arg begrenzt. Man kann durchaus sagen: Er spielte so gut Geige wie mein Opa sang. Und so kam es wie es kommen musste: Opa sang dem Geiger seine beiden Melodien vor und dieser spielte sie nach, immer und immer wieder. Die Texte meines Opas interessierten den Geiger nicht. Er spielte und mein Opa und ich sangen zu seinem Geigenspiel. Nach einigen Stunden waren wir alle erschöpft, aber glücklich. Der Geiger konnte nun zwei Musikstücke richtig gut spielen, mein Opa war happy, weil seine Texte mit Geige zu seinen beiden Melodien noch viel schöner klangen, und mein Vater gab an diesem Tag die Hoffnung auf, dass die musikalischen Fähigkeiten seines Sohnes jemals für seinen Kirchenchor reichen würden.

Karl-Heinz Abraham

# Mathäi am Letzten – Das Ende einer Gasverarbeitungsproduktion in Sodingen

»Die ›Gaveg‹, die man hier gebaut,  
Die hat ganz Herne oft versaut,  
Nun liegt sie aber wieder stille  
Aus Gründen einer großen Grille.«

Dr. Stichel-Stacheldorn: »Von der Luft, in der wir Atmen«. Im »Herner Anzeiger«, 16. Mai 1931.

Wenn im alltäglichen Sprachgebrauch der Begriff ›Matthäi am Letzten‹ fällt, ist die Sache klar beschrieben. Es geht dem Ende zu. Da ist nichts mehr zu machen. Der Ausdruck: »Matthäi am Letzten« stammt aus dem 4. Hauptstück von Luthers Katechismus. Da heißt es: »Da unser Herr Jesus Christus spricht Matthäi am Letzten: Geht hin in alle Welt ...« Der Ausdruck bedeutet bei Luther so viel wie: »am Ende des Matthäusevangeliums«. Doch erst wenn man weiß, was wirklich am Ende steht, erschließt sich einem der volle Sinn: Da steht nämlich »Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.«

Die Redewendung spielt also auf den Weltuntergang, auf das Ende aller Dinge an. Mit anderen Worten: Feierabend! Schluss! Finito! Jetzt geht die Welt unter! Das klingt nach Katastrophe. Das ist düster und bedrohlich. Heute sagen wir dazu in gutem Neudeutsch: »Deadline!«

## Die GAVEG (Gasverarbeitungsgesellschaft m. b. H.)

1925 gründete die Hibernia AG, zusammen mit der Zechengewerkschaft Mont-Cenis, die Gasverarbeitungs-GmbH (Gaveg). Mann hatte sich das lukrative Stickstoff/Ammoniakgeschäft auf die Fahnen geschrieben.

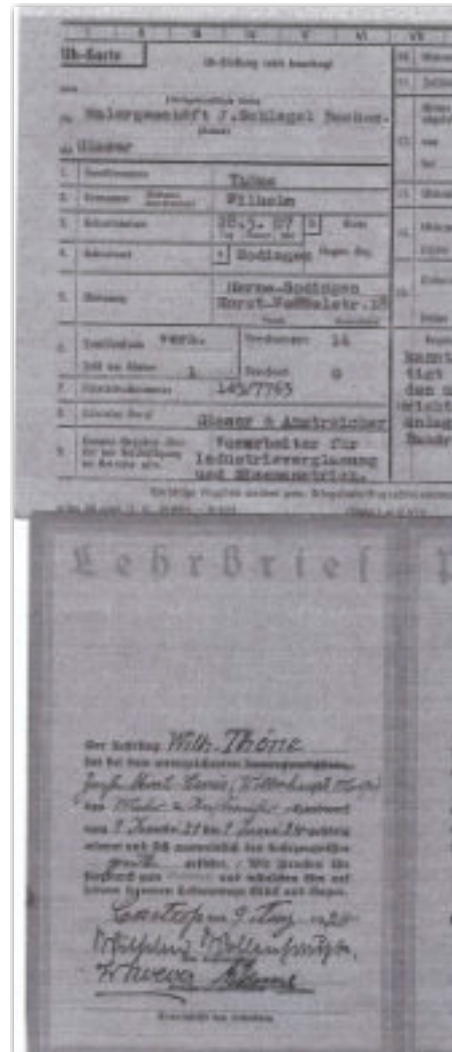
Nach ersten erfolgreichen Versuchen der Norwegischen Firma Norsk Hydro in Oslo 1919-1921, gab es 1924 erste Verbindungen zwischen dem Entwickler Ivar Walfrid Cederberg und der Zeche Mont-Cenis. Ihr damalige Leiter, Robert Battig, förderte die industrielle Reifung der Ammoniak- und besonders der Stickstoffherstellung. Eine erste Versuchsanlage wurde 1926 in Sodingen, mit bis zu 10 Tonnen täglicher Leistung errichtet. Im Juli 1926 kaufte die Zeche alle Patente auf das Verfahren von Norsk Hydro. Da der Deutsche Staat das Unternehmen mit 2,5 Millionen Reichsmark als Darlehn förderte,

wurde die Gasverarbeitungs-G.m.b.H. Herne-Sodingen gegründet, mit einen 54 % Anteil bei Mont-Cenis und 39 % Anteil bei der Hibernia AG.

Da das Gas von Shamrock ebenfalls genutzt werden sollte, entschlossen sich die Anteilseigner die Gesellschaft zu trennen. Das geschah am 26. Mai 1930. Nun waren die beiden Betriebsstätten I (Sodingen) und II (Holsterhausen) Konkurrenten.

GAVEG I in Sodingen brachte es auf eine Jahresleistung von 24.000 Tonnen Stickstoff. Das Werk wurde ab Ende 1926 errichtet und am 1. Januar 1928 in den wirtschaftlichen Betrieb genommen. Es hatte 20 Millionen Mark gekostet. Die Stickstoffpatente der Gewerkschaft Mont-Cenis wurden in die »Gasverarbeitungsgesellschaft m. b. H.« (Gaveg in Sodingen) eingebracht. Am 26. Mai 1930 wurden beide Gaveg-Werke voneinander getrennt. Am 17. Juni 1930 wurde die Einzel-Anlage in Sodingen durch den Bezirks-Ausschuss genehmigt. Die Gesellschaft übernahm daraufhin alle Mitarbeiter der Chemischen Abteilung der Zeche Mont-Cenis, die bereits seit 1924 an der Erprobung/Erzeugung mitgearbeitet hatten. Schon im Oktober 1928 und am 29. Juni 1930 wurden Klagen über Industrieschäden durch die Gaveg und der Gewerkschaft laut. Das grüne Wäldchen neben dem Betrieb wurde von Abgasen (Gasbelastigung) und Bodenverunreinigtes Abwasser zum Absterben gebracht. Nach einem Gutachten der Landesanstalt für Lufthygiene in Berlin-Dahlem war aber einzig allein die Zeche schuld.

Das in Sodingen hergestellte Ammoniak wurde nach Gerthe gebracht und in den Chemischen Werken Lothringen GmbH zu Düngern weiterverarbeitet. Dieser Betrieb wurde 1931 auch stillgelegt.



Lehrbrief von Wilhelm Thöne





Wilhelm Thöne I. ganz oben links

### Die große Grille

Als die I. G. Farben die Stickstoffproduktion von der Zeche (Flick-Gruppe) für 24 Millionen Mark übernahm, geschah das nur, um die Mengenquote (=Produktionsanteil am Stickstoffsyndikat) an Ammoniak zu erhalten. Durch die Übernahme von Konkurrenz erhöhte sich der Gewinn. Sie beschlossen, den Kaufvertrag in einen Pachtvertrag umzumünzen und letztendlich das Werk dann einfach stillzulegen. Im August 1930 mussten die ersten 41 Angestellten gehen. Im November 1930 sickerte die Werksstilllegung dann durch. Der Herner Anzeiger sah einen »kapitalistischen Skandal«. Insgesamt wurden noch 290 Arbeiter entlassen. Generaldirektor Battig wurde schon im Oktober 1930 entschädigt, die Arbeiter der kaum vorhandenen Solidargemeinschaft überantwortet.

Am 1. Januar 1931 war dann »Mathäi am Letzten«

Die Zeiten für die ehem. Mitarbeiter wurden hart. Dennoch erzielte schon im Dezember 1930 ein ehemaliger Arbeiter einen Erfolg vor Gericht, weil man ihm

die Zeiten als früheren Mitarbeiter der Chemischen Abteilung anrechnete und er dadurch nicht unerhebliche Entschädigungsansprüche geltend machen konnte.

Einer von den Gekündigten war der Glaser- und Maler Wilhelm Thöne. Er wurde am 28. Mai 1907 in Sodingen geboren und erlernte auf Mont-Cenis, in den Jahren 1921 - 1924, das Maler- und Anstreicherhandwerk. Nun wurde der junge Geselle in der Versuchsabteilung und später im Gaveg Betrieb beschäftigt. Am 1. Januar 1931 war das nun vorbei. Auf dem Bild ist er ganz oben links zu sehen. Nach einem Jahr Arbeitslosigkeit konnte er beim Bochumer Malergeschäft Schlängel als Vorarbeiter für Industrieverglasung und Eisenanstriche tätig werden. Der 2. Weltkrieg verhinderte 1942-1948 ein weiteres Arbeitsleben. Danach ging er erneut zur Zeche.

1933 war das Werk schon abgetragen und die besten Maschinen- und Gebäudeteile wurden in das neue »Leuna« IG Farben Werk verbracht. Der Gasometer mit den Maßen 20 x 10 Meter (H/Q) wurde im Dezember 1933 abgebaut und im IGFarben Werk Elmshorn wieder errichtet.

Heute befindet sich auf dem Gelände die Gewerkestraße mit Unternehmen, die zum Teil in alten Gaveg Gebäuden firmieren.

Nun ist auch hier »Mathäi am Letzten«



Andreas Janik





Engel am Grab

## Suchst du Ewiges, fahr' nach Neviges

**Die Errichtung der Auferstehungsstation auf dem Marienberg in Neviges ab 1924 durch den Kolpingverein Herne-Zentral und seine Wallfahrten dorthin bis zur Verkündigung des Mariendogmas 1950. (Teil 1)**

**Das kleine Städtchen Neviges im Bergischen ist vielen HERNERN als Ausflugsziel bekannt; den Katholiken zudem vor allem als Wallfahrtsort. Das Gnadenbild der Lieben Frau von Hardenberg, ein aus einem Gebetsbüchlein von 1660 herausgelöster Kupferstich, der Maria Immaculata, zieht Pilger nicht nur aus dem Bergischen, sondern auch aus dem Münsterland und dem Ruhrgebiet an. Selbst Karol Wojtyła war 1977 und 1978, 23 Tage vor seiner Wahl zum Papst, in Neviges. Auch viele der Herner Katholiken pilgerten zum Gnadenbild der Unbefleckt Empfängenen Gottesmutter Maria.**

**»Bringe mich nach Hardenberg.«  
Über die Entstehung des Wallfahrtsortes.**

**D**as Kloster Hardenberg war 1675 von der im Damenstift Stoppenberg katholisch erzogenen Anna von Asbeck, Herrin auf Schloß Hardenberg, zur Rekatholisierung des protestantischen Herrschaftsgebietes gegründet worden. Fünf Jahre später, 1680, hatte ein Franziskaner aus Dorsten beim Betrachten des Bildes in seinem Gebetsbüchlein »Das Himmlische Palm-Gärtlein« den Wunsch der Gottesmutter vernommen: »Bring mich nach dem Hardenberg, da will ich verehret sein«. Gut franziskanisch riß er es gehorsam aus

und brachte es nach Hardenberg/Neviges. 1681 setzte der Wallfahrtsbetrieb ein, welcher bis heute andauert; für ihn wurde sogar noch 1966 bis 1968 der Mariendom nach den Plänen Gottfried Böhms errichtet. Die Kirche ist auch für religiös unmusikalische Menschen sehenswert, ist sie doch ein wichtiges Beispiel für den Architekturstil des Brutalismus, dem auch unsere Pfarrkirche St. Bonifatius in Herne angehört. Neviges ist nördlich der Alpen der älteste Wallfahrtsort zur »Unbefleckten Empfängnis Mariens«.



Gnadenbild Neviges

Die Wallfahrt wurde immer beliebter, auch, weil sie mit zahlreichen Privilegien ausgestattet wurde; so gewährte 1737 Papst Clemens XII. allen Pilgern einen vollkommenen Ablass. Durch die Verkündigung des von den Franziskanern seit je vertretenen Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens 1854 war der Strom der wallfahrenden Massen von der ursprünglichen Wallfahrts- und Klosterkirche allein nicht zu bewältigen, und so bildeten sich an den Hängen des Tales weitere Andachtsorte, an denen unter anderem auch größere Menschenmengen Messe feiern konnten. Auf der einen Seite wurde 1888 der sogenannte Kreuzberg eingerichtet,



*Auferstehungsstation auf dem Marienberg*

ein Kreuzweg mit imponierender Golgotastation, in dessen Vorfeld ein Platz zur Messfeier entstand sowie der Marienberg auf der gegenüberliegenden Talseite.



*Stiftungsinschrift*

Der Marienberg entstand sukzessive, in den Jahren 1913 bis 1936. An einem Rundweg den Berg hinan, über den Berg und hinab reihen sich die 15 Stationen des klassischen Rosenkranzes, ergänzt im Jahre 2005 um die Stationen der lichtreichen Geheimnisse. Die meisten dieser Stationen wurden von Pilgern beziehungsweise Pilgergruppen gespendet. Daneben gibt es einen freien Nachbau des Hauses in Nazareth, eine der Heiligen Familie geweihte Kapelle, gestiftet von Wallfahrern aus Dülmen sowie die den Berg krönende Kapelle, mit großem Vorplatz für Messen mit größeren Wallfahrtsgruppen von bis zu 20.000 Gläubigen. Auch die einstmaligen bekannten Sturmandachten wurden ab 1932 hier gehalten. Viele Stationen sind als

Bildstöcke mit Reliefs ausgeführt, einige für die wichtigsten Geheimnisse des Rosenkranzes jedoch erstaunlich umfangreich. Das neben der theologisch wichtigen Himmelfahrtsgruppe<sup>2</sup> größte Ensemble ist die vollplastische Figurengruppe des ersten Geheimnisses des Glorreichen Rosenkranzes, die Darstellung der Auferstehung Christi am Ostermorgen. Die Stiftungsinschrift verrät, - und der Verfasser staunte nicht schlecht, als er en passant darauf stieß und sofort den Entschluss zu diesem Beitrag faßte - dass diese bedeutende große und prächtige Station vom Gesellenverein Herne i/W. im Jahre 1928 gestiftet worden war.

**»Weil der Herr auferstanden ist, ist das Christentum unsterblich, unüberwindlich, wahrhaft das Reich Gottes auf Erden«  
(Adolph Kolping)**

**Die Station »Er ist auferstanden«**

Die Figurengruppe besteht aus fünf Skulpturen; leicht unterlebensgroß, die den Ostermorgen nach dem Bericht des Matthäusevangeliums darstellen:

*»Nach dem Sabbat, beim Anbruch des ersten Tages der Woche, kamen Maria aus Magdala und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen. Und siehe, es geschah ein gewaltiges Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat an das Grab, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Sein Aussehen war wie ein Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee. Aus Furcht vor ihm erbebten die Wächter und waren wie tot. Der Engel aber sagte zu den Frauen: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat.« (Mt 28,2-6)*



*Der auferstandene Christus.*

rechte, leider bestoßene, zum Himmel weisend erhoben. Sein Blick geht in die Ferne, über den vor der Gruppe stehenden Betrachter hinweg. Er ist in einer anderen Ebene, über uns, nicht mehr dem Irdischen verhaftet. Er ist verklärt auferstanden. Obwohl die Christusfigur die zentrale Figur ist und alle anderen überragt, erscheint die Darstellung doch eher beschreibend. Der Betrachter schaut nur zu, schaut Christus nur an.

Die Haltungen der drei Wächter nun ist sprechend. Gänzlich unterschiedlich reagieren sie auf das Ereignis.



*Der Schlafende Wächter.*

zu hören, zu handeln, weder gegen Christus noch für ihn. Der Wächter, der den Toten bewachen sollte, ist selber faktisch tot.

Der mittlere Wächter dagegen bekommt alles mit. Er ist wach, sieht, was geschieht, aber er läßt es nicht an sich heran. Er wehrt sich, wehrt Christus ab, hält den Schild deckend zwischen

Die Figuren sind auf einem gestuften Berg arrangiert. Auf der unteren Stufe sind drei Wächter, welche das Grab bewachen sollten, links, zentral und rechts angeordnet. Auf der zweiten Stufe ist ein sarkophagähnliches Gebilde zu erkennen, welches das Grabgebäude oder die Grabbank symbolisiert. Über dieser »Architektur«, getrennt durch eine Wolke zu seinen Füßen, erhebt sich triumphierend Christus, die linke Hand zum Gruße, die andere

ihn und sich selbst. Er hat Angst, Angst vor Christus, und will ihn abwehren. Zwar erkennt er, dass Christus den Tod besiegt hat, der Wächter sieht darin jedoch keine Hoffnung für sich selbst. Sein Schwert zeigt in Richtung gegen Christus.



*Der sich wehrende Wächter.*

Der dritte Wächter, vom Betrachter aus links, handelt nun aktiver. Er hat das Schwert, welches in seiner rechten Hand eingelassen war und heute abgebrochen ist, von Christus abgewandt. Er erkennt dessen Macht über den Tod an. Er hat aber auch den Schild nicht gegen Christus gewandt. Er weiß, gegen Christus könnte er sich nicht wehren. Aber er will ihn dennoch meiden. Auch er sieht in Christi Sieg über den Tod keine Chance für sich, für ein Leben nach dem Tod. Er flieht. Sein Gesichtsausdruck ist trotzig und entschlossen. Gegen Christus will und kann er nichts tun. Aber er will auch nicht, dass Christus etwas für ihn tut. In Stolz flieht er aus der Szene, aus dem Leben, aus dem Sein.



*Der fliehende Wächter.*

**»Das Herz der wahren Bildung ist die lebendige Erkenntnis des Erlösers.« (A.K.)**

Eine Figur haben wir bislang noch nicht beschrieben, die den Betrachter, vor dem Ensemble stehend, einmal entdeckt, fesselt. Zu Füßen des Auferstandenen Christus, aus der Grabarchitektur aufsteigend, beinahe die Hälfte der Breite dieser Grabbank einnehmend, ist ein Engel in strenger Frontalansicht platziert. Dieser Engel schaut den vor der Figurengruppe betenden Pilger direkt an, schaut ihm in die Augen, ins Gewissen. Fragt er, wie der Betrachter es mit Christus hält: »Nimmst du Christus als in deinem Leben Lebendigen wahr? Wenn du ihn wahrnimmst, weist du ihn dann ab, hast Ausfluchte, ihm zu folgen? Oder läufst du weg, gehst weiter stolz deinen selbstbestimmten Weg, obwohl du weißt, dass du vor deinem Leben davonläufst, aus der Szenerie der Welt hinaus ins Nichts?« Die rechte Hand des Engels hält sich, aufsteigend aus dem Grab, an der Kante

desselben fest. Das leere Grab als Beweis der Auferstehung Christi ist unsere Hoffnung auf das ewige Leben und gibt uns damit Halt. Halt in Ewigkeit, will dieser Gestus dem Pilger sagen.

**»Das Glück läuft niemand nach, man muß es aufsuchen.« (A.K.)**

### **Die Entwicklung der Wallfahrt nach Neviges**

Hatten im 18. und frühen 19. Jahrhundert die Wallfahrerzahlen bei recht konstant um die 20.000 gelegen, stiegen sie, bedingt durch die oben genannte Dogmenverkündung, aber auch durch die angelegten Andachtsmöglichkeiten in Neviges, wie dem Kreuzberg, vor allem aber durch die Eisenbahnanbindung von Neviges an Kupferdreh und damit dem entstehenden Ballungsraum Ruhrgebiet, sprunghaft bald auf 100.000 im letzten Vorkriegsjahr 1913 an. Während des Krieges konnte das Niveau mit 88.000 ungefähr gehalten werden; es gab in der Zeit genug Anlass, viel zu beten. In den letzten beiden Kriegsjahren halbierte sich die Zahl der Pilger auf rund die Hälfte, genauer auf 45.000. Armut und Hunger machten das Reisen unerschwinglich. 1923 wird im Rahmen der Ruhrbesetzung der Tiefpunkt mit nur 5.340 Pilgern erreicht. Das Wallfahrtswesen war faktisch erloschen.

Dies hing natürlich auch mit den von den Besatzern auferlegten Reiseeinschränkungen zusammen. Nach dem Ende der Besatzungszeit begannen die Pilgerströme erneut, so dass 1929 mit 75.000 und 1931 mit 159.000 wieder zahlreiche Wallfahrer in der Wallfahrtsstadt begrüßt werden konnten. Das Haupteinzugsgebiet der Wallfahrten waren vor allem das Ruhrgebiet; noch vor der Wuppertalschiene und dem Großraum Düsseldorf. In den 1930er Jahren stiegen die Zahlen erneut stark an. Die Katholiken erkannten die Gefahr des unchristlichen Regimes. 1933 zog es 180.000 Menschen zur Gottesmutter nach Hardenberg, 1935 wurde mit 340.000 Wallfahrern gar der Höchststand erreicht. 1936 pendelte sich das Niveau auf ungefähr 300.000 ein, um während des Krieges, 1943 mit den erneuten Reisebeschränkungen<sup>3</sup> auf nur noch 15.000 abzusinken. 1945 konnten nur 23.000 Pilger Neviges in einem nicht nur materiell zerstörten Land erreichen.

Nach dem Krieg erholten sich die Zahlen rasch, und nach 130.000 Wallfahrern 1946 konnten 1951 schon wieder 280.000 gezählt werden. Dies ist eine Folge des 1950 feierlich verkündeten Dogmas<sup>4</sup>, von der Leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel und der darauf im August 1951 angesetzten Festoktav. 1954, im Marianischen Jahr, wurde mit 300.000 wieder an die Höchstwerte der 1930er Jahre ange-

schlossen, um sich danach recht stabil auf 200.000 einzupendeln. Über 100 Pilgerzüge im Jahr zeigen, welche Bedeutung der Ort für das religiöse Leben der Menschen der näheren und weiteren Umgebung hatte. So nimmt es nicht Wunder, dass es zeitweise als gar Konkurrent von Kevelaer gesehen wurde. Auch Katholiken aus Herne fanden ihren Weg - zum sogar als deutsches Lourdes bezeichneten - Wallfahrtsort im Tal des Hardenberger Baches.<sup>5</sup>



Sascha Schug

Die Fortsetzung über die Wallfahrten des Herner Gesellenvereins nach Neviges, folgt in der nächsten Ausgabe.

<sup>1</sup> In Haun, G. *Die Wallfahrt nach Neviges, Wuppertal* 1981, S. 52, ist lediglich die Pfarrei Dülmen und »Gelsenkirchen-Merten« als Spender erwähnt. »Merten« ist ein Satzfehler des Verlages, es sollte »Herten« heißen, was jedoch wiederum ein Lesefehler der Stiftungsinschrift »Herne i./W.« darstellt, so Haun im persönlichen Gespräch am 17. September 2024.

<sup>2</sup> Ausführender Bildhauer war Heinrich Püts, der auch weitere Stationen geschaffen hat; mündliche Mitteilung Haun, G., im persönlichen Gespräch am 17. September 2024.

<sup>3</sup> So fuhren ab dem 7. Mai 1939 keine Sonderzüge mehr nach Neviges, vgl. Haun, a.a.O., S. 63.

<sup>4</sup> Die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens war zwar schon seit dem 13. Jh. in der franziskanischen Ordenswelt verbreitet und wurde ab der Mitte des 15. Jh. gesamtlich diskutiert; diese Diskussion fand erst 1854 mit der feierlichen Verkündung des Dogmas ihren Abschluss. Die logische, theologische und eigentlich redundante Folgerung ist die Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, die Lehren gehören engstens zusammen. Da der Tod die Folge der Sünde ist, kann Maria, da seit ihrer Empfängnis im Schoße ihrer Mutter Anna ohne Sünde, nicht in den Tod, sondern nur ins Ewige Leben gehen.

<sup>5</sup> Alle Zahlenangaben in diesem Abschnitt aus Haun, G., *Die Wallfahrt nach Neviges, Wuppertal* 1981, S. 52-55 und 64f.

## Neues aus dem Verein

Die zweite Ausgabe (Ausgabe 26) in diesem Jahr kam leider etwas verspätet. Wir bemühen uns zwar, die Erscheinungstermine einzuhalten, da wir aber auf ehrenamtlich Unterstützung bei Recherche, Schreiben und Layout angewiesen sind, klappt das nicht immer. Damit wir die Qualität des »Boten« aufrechterhalten können, möchten wir dieses Jahr nur drei Ausgaben herausbringen. Das ist für uns etwas entspannter und für alle Leserinnen und Leser hoffentlich nachvollziehbar. Für das nächste Jahr planen wir aber wieder die gewohnten vier Ausgaben.

Auch haben wir innerhalb der Redaktion viel diskutiert. Die Frage ob es Sinn macht, ein gedrucktes Magazin herauszubringen, hat sich nie gestellt. Es ist unsere Aufgabe den Inhalten eine entsprechende Wertschätzung zu geben. Auch wenn wir eine große Affinität zum Internet haben (siehe unser »Wiki der Herner Stadtgeschichte«), ist die Umsetzung als gedrucktes Magazin die einzig richtige Entscheidung.

Wir möchten die Schnellebigkeit ein wenig ausbremsen. »Der Bote« erscheint viermal im Jahr. Zeit genug, für Sie als Leserinnen und Leser, sich mit den Themen und den Persönlichkeiten zu beschäftigen. Die Weiterführung im Netz ist gewünscht. Doch der erste Eindruck soll immer der »Bote« sein. Wir sind stolz darauf, ein solch wertiges Produkt auf tollem Papier und mit aufwendiger Drucktechnik in Ihre Hände zu bringen. Hier möchte ich mich auch bei unserer Druckerei und dem Team des Mendienzentrums Ruhr bedanken. So finden Technik, Rohstoffe, Kreativität, Inspiration und Innovation zusammen. Durch das gemeinsame Schaffen entsteht unser wunderbarer »Bote«.

Die Vielfalt der Autorinnen und Autoren und Themen ist von unserer Leserschaft gewünscht und wir versuchen dies, in jeder Ausgabe umzusetzen. Wir möchten Autorinnen und Autoren fördern und erleben dadurch immer wieder phantastische Geschichten und Artikel. Daher ist jeder herzlich eingeladen, sich an unserer Vereinszeitschrift zu beteiligen. Dafür muss man nicht im Verein sein.

### Ein kleiner Rückblick steht an.

Hinter uns liegen ereignisreiche Monate, in denen wir viel erreicht haben. Eine unserer bedeutendsten Veranstaltungen war das »Constantiner Wiesenfest« am 1. September, wo wir mit einem großen Stand vertreten waren und ein Gewinnspiel organisierten, an dem knapp 200 Personen teilnahmen. Wir konnten viele



*Tatkräftige Unterstützung am Stand. Constantiner Wiesenfest am 1. September 2024. V. l. n. r. Anna-Maria Rawe, Walter Liedtke, Gertrud Frohberger, Uwe Klein.*

anregende Gespräche führen und erfreuten uns über den regen Zulauf an unserem Stand.

Zusätzlich ist eine Kooperation mit Winfried Mülder entstanden, der auf der populären Plattform YouTube Videos veröffentlicht. In diesen Videos bietet er ein umfassendes Gesamtbild einiger Kirchen in Herne und nutzt dafür auch unser Wiki, für seine umfangreichen Begleittexte. Besonders erwähnenswert ist, dass er in St. Konrad die letzte Gelegenheit hatte, das Geläut aufzunehmen. Diese Tonaufnahmen sind ein wichtiger Bestandteil seiner Filme, die wir nun auch in unserem Wiki verlinken dürfen, wodurch ein bedeutendes Tondokument festgehalten wurde.

### Ausblick

Das Jahr neigt sich dem Ende zu und wir arbeiten bereits an der Planung für 2025. Die Archivarbeit wird in naher Zukunft einen wichtigen Teil unserer Aktivitäten ausmachen. Gemeinsam wollen wir daran arbeiten, dieses Archiv weiter auszubauen. Zu Beginn sind zwei Treffen pro Monat im Archiv vorgesehen. Wer Interesse an der Mitarbeit im Archiv hat, ist herzlich eingeladen, sich uns anzuschließen. Sobald sich alles eingespielt hat, werden wir die Termine rechtzeitig bekannt geben. Zunächst geht es um den Aufbau der Struktur und die Pflege unserer Datenbank, damit wir alles leicht wiederfinden können.

Zum Schluss möchte ich euch eine ruhige und besinnliche Weihnachtszeit sowie einen friedvollen Übergang ins Jahr 2025 wünschen. Ich freue mich bereits auf das kommende Jahr.

Thorsten Schmidt



Hiermit beantrage ich / beantragen wir die Aufnahme in den  
Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.

<b>Name:</b>	<b>Vorname:</b>
<b>Straße/Hausnummer:</b>	<b>PLZ / Ort:</b>
<b>Telefon:</b>	<b>E-Mail</b>

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung des Vereins in der jeweils letzten von der Mitgliederversammlung beschlossenen Fassung. Die Satzung kann auf <https://hv-her-wan.de> und in der Geschäftsstelle eingesehen werden.

Den jährlich fälligen Beitrag zahle ich:

- per SEPA-Lastschriftmandat (siehe Rückseite)
- per Überweisung
- Ich/wir möchte(n) meinen/unseren Jahresbeitrag um \_\_\_\_\_ Euro erhöhen.
- Ich / wir willige/n ein, dass mich / uns der Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. per E-Mail über alle Belange des Vereins informiert. Meine / Unsere Daten werden ausschließlich zu diesem Zweck genutzt. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Ich kann / wir können die Einwilligung jederzeit per E-Mail an [info@hv-her-wan.de](mailto:info@hv-her-wan.de), per Brief an die Geschäftsstelle, oder durch Nutzung des in den E-Mails enthaltenen Abmeldelink widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift



Satzung: <https://hv-her-wan.de/kwt7>



Datenschutzsatzung: <https://hv-her-wan.de/kwa7>



Mitgliedsbeitrag: <https://hv-her-wan.de/kwr7>

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne  
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN



Zahlungsempfänger

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.  
Schillerstraße 18 – 44623 Herne  
Fon: (02323) - 1 89 81 87 Fax: (02323) 1 89 31 45

Gläubiger-Identifikationsnummer:  
DE38ZZZ00001792815

Mandatsreferenz: \_\_\_\_\_ (wird vom Verein ausgefüllt)

Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung. Bei Nichteinlösung gehen die entstehenden Gebühren zu meinen Lasten.

-----  
Vor- und Nachname KontoinhaberIn

-----  
Straße und Hausnummer

-----  
PLZ und Wohnort

-----  
Kreditinstitut (Name und IBAN)

DE \_ \_ | \_ \_ \_ \_ | \_ \_ \_ \_ | \_ \_ \_ \_ | \_ \_ \_ \_ | \_ \_

-----  
Ort, Datum

-----  
Unterschrift

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne  
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN



# Berkeler Geschichten

## Gedanken an Gerd Schug



Lieber Gerd,

du hast uns vor fast zwei Jahren plötzlich verlassen. Wir sind dir für überaus viele Ideen, Entdeckungen, Gespräche, Rundgänge durch dein geliebtes Börnig und so vieles mehr, dankbar.

Das Corona-Denkmal hast du mit viel Liebe, Fleiß und vielen Stunden Arbeit geschaffen. Du hast es erreicht, das Geld dafür zusammen zu bringen, bis es endlich soweit war.

Du hast dafür gesorgt, dass auf einer Wiese im Dorf eine schöne Bank aufgestellt wurde. So mancher kann hier jetzt ein wenig Ruhe finden.

Du bist jetzt im Himmel.

Wo solltest du auch sonst sein?

Du warst uns ein guter Freund.

Wir Börniger, die dich kannten, werden dich mit Hochachtung in ewiger Erinnerung behalten.



*Alexander Vogt, Michelle Müntefering, Helmut Manfreda, Gerd E. Schug und Mathias Grunert am 19. September 2021 bei einer Veranstaltung an der Pestlinde.*

## Herbst

Die Wiesen leicht von Raureif bedeckt,  
so kommt der Herbst, der mich erschreckt.

Grad schien noch die Sonne,  
so wunderbar warm,

wir möchten sie halten, doch der Herbst  
ganz lautlos kam.

Die Blätter, sie rieseln zur Erde.  
Auch mir wird schon ganz bang.

So weit ist es schon.

Die Zeit rennt und traurig wird das Herz,  
Die Kühle von draußen, die macht mir auch  
Schmerz.

Die Dämmerung bedeckt die  
Rosensträucher,  
und das Gras wird immer feuchter.

Jede Stunde, die vergangen voller Freude  
und Glück,  
kommt nimmer mehr zurück.



Gerdi Kernbach-Tinnemann

## Wir waren evangelisch ... Teil 2

**Auch im zweiten Teil zwischen katholischer und evangelischer Erziehung erzählt uns Helga Kawashima von ihrer Kindheit in Herne nach dem Krieg. Von der Ankunft in der neuen Heimat über die ersten Schultage bis hin zu den Abenteuern mit ihrer Freundin Gisela - eine lebendige Geschichte über Freundschaft, Veränderung und das Zusammenwachsen in einem neuen Zuhause.**

**E**ines Tages zog eine Amsel bei uns ein. Mein Bruder hatte den Vogel mit gebrochenem Flügel gefunden und mitgebracht. Es wurden Regenwürmer gesammelt und verfüttert. Die Amsel hüpfte mit der Zeit ohne Scheu hinter uns her. Aber sie hatte wohl doch Sehnsucht nach ihrer Außenwelt. Sie hüpfte auf das offene Dachfenster und die Regenrinne entlang. Mein Bruder geriet in Panik, als sie fast beim Fallrohr angelangt war. Sie konnte doch nicht fliegen und würde abstürzen! Also half ich, den Tisch zum Fenster zu tragen. Mein Bruder stieg hinaus, balancierte über das Dach und rettete das Tier. Der Gefahr für ihn war ich mir damals nicht wirklich bewusst. Klar hatte ich Angst. Aber die Freude über die Amselrettung überwog und ich gelobte Schweigsamkeit den Eltern gegenüber. Wenn man Bilder der alten Schule sieht, kann man sich die Gefahr für den Jungen leicht vorstellen.



*Die ehemalige Schule an der Diedrichstraße.*

Die Hühner hatten wir aus Gelsenkirchen mitgebracht. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht. Aber wie passten die in die Schule? Ein Hahn, der mir Respekt einflößte, weil er manchmal auf meinen Kopf flog, oder nach meinen kleinen Zehen pickte, die aus dem Gehgips herauschauten. Den konnte ich also nicht leiden. Die Hühner wurden im Keller unterge-

bracht. Tagsüber durften sie vor der Schule picken. Abends mussten sie durch das Kellerfenster in die Tiefe und ins Dunkle springen. Eine enorme Leistung für Hühner, die ja lieber auf einer Stange sitzen. Aber meine Mutter schaffte es. Sie hatte den Ehrgeiz, Küken aufzuziehen. Ihre Landwirtschaft fehlte ihr sehr. Die Luft in Herne war voller Ausdünstungen der Zechen. Der Staub auf den Möbeln war schwarz. Auf der weißen Bettwäsche sammelten sich, je nach Wind, Rußflocken. Wenn man bedenkt, dass anfänglich alles mit der Hand gewaschen werden musste, kann man ihre Verzweiflung verstehen.

Die Hühnerzucht misslang allerdings. Es gab ein braunes Huhn und ein schwarzes. Das braune Huhn war eines Tages verschwunden. Meine Mutter verdächtigte einen Bauarbeiter, der eines Tages mit einer seltsam dicken Aktentasche nach Hause ging. Es gab ja immer noch ein Versorgungsproblem. Irgendwann bekamen wir einen Schrebergarten in Emschernähe. Da wurde Gemüse und Obst angebaut. Meine Mutter war glücklich, obwohl die Emscher, damals Kottelbach genannt, stank.

Der Hahn hatte immerhin seinen Erwartungen entsprochen, bevor auch er verschwand. Das schwarze Huhn saß auf den Eiern und tatsächlich schlüpften niedliche gelbe Küken und ein oder zwei schwarze. Das Huhn hatte aber seine Mutterrolle nicht verstanden und hackte alle gelben Küken tot. Was wurde aus den schwarzen? Da streikt mein Erinnerungsvermögen. Ich weiß nur noch, dass meine Mutter, die eigentlich eine liebevoll, sanfte Person war, dermaßen wütend auf das Huhn war, dass sie es aus dem Fenster warf. Das gackerte nur voller Entsetzen und flatterte wohlbehalten in die Tiefe. Es hatte sich offensichtlich daran erinnert, ein Vogel mit Flügeln zu sein.

Dann versuchte meine Mutter, die befruchteten Eier im Backofen auszubrüten, aber zu der Zeit gab es nur 3 Einstellungen. Schwach, mittel und heiß. Keine Küken also. Außerdem war dieser Herd eine Kombination aus einem Elektrischen Teil und einem Kohleofen. Zentralheizungen gab es nicht. Wir wohnten ja im Kohlegebiet. Niemand kam auf die Idee, diesen Schatz nicht zu nutzen. Es war ja auch so, dass Nordrhein-Westfalen damals das industriearme Bayern unterstützen musste. Erst Mitte der 1980er Jah-

re änderte sich das. Die Kumfels registrierten das mit Stolz.

Das arme Huhn hatte dann, aufgrund seiner Verfehlungen, sein Leben verwirkt. Einsam hockte es da. Es kam nicht infrage, neue Hühner anzuschaffen. Die Schule war nun wirklich nicht als Hühnerhof geeignet. Mein Vater schlachtete es schließlich und meine Mutter musste es rupfen und zu einer Suppe verarbeiten. Ich saß heulend dabei, obwohl ich das Huhn auch verurteilt hatte. Haben wir die Hühnersuppe gegessen? Das weiß ich nicht mehr. Wahrscheinlich doch. Oder vielleicht die Verwandten, die mein Vater aus Bayern zu uns geholt hatte.

Großvater Otto Reuter, seine zweite Frau Martha und die jüngeren Halbgeschwister meines Vaters, waren irgendwie in einem Dorf in Franken gelandet und fühlten sich fehl am Platz. Die Halbschwester Ursula hatte auf Anraten des großen Bruders ein Studium auf Lehramt angefangen und blieb in Nürnberg.

Onkel Gerd war noch als Minderjähriger im Krieg eingezogen worden. Er hatte ein gewisses Technikverständnis bewiesen und war wohl als Funker eingesetzt worden. Genau weiß ich das nicht. Mein Vater überzeugte ihn, eine Lehre als Radiomechaniker zu machen. Das tat er, baute darauf auf, heiratete seine fränkische Freundin und wurde später der erste Fernsehmeister in Herne. Das war damals eine Zeitungsnotiz wert. Sie eröffneten zunächst eine Werkstatt und dann einen Laden in Horsthausen. Die Zeit war günstig. Es ging aufwärts. Die Familien schafften sich nach und nach Radios, Plattenspieler und elektrische Haushaltsgeräte an. Eines Tages führte er das Fernsehen vor. Wir waren hochgespannt und starrten dann eine Weile auf das Testbild, etwas enttäuscht, weil wir von bewegten Bildern, wenn auch in schwarzweiß, gehört hatten. Aber es dauerte nicht mehr lange. Dann hatten auch wir einen Fernsehschrank im Wohnzimmer mit integriertem Radio und Plattenspieler.

Aber das war erst später in der Eickeler Straße als ich schon zum Gymnasium ging. Damals war das eine breite Sackgasse. Wir hatten schon



*Schützenumzug ca. 1957 auf der Eickeler Straße (später Holsterhauser Straße. (Wenn jemand das Auto erkennt, kann er uns gerne eine Nachricht zukommen lassen.)*

ein Auto. Einen grünen Ford Taunus, der immer unter einer Laterne parkte. Es gab viel Platz für die wenigen Fahrzeuge. Es wurde viel gebaut. Zu den Ruinen gesellten sich schnell hochgezogene Wohnhäuser. Die Menschen bauten sich ihre Existenzen auf, die Wirtschaft blühte.

Meine katholische beste Freundin lernte ich erst im Gymnasium kennen. Sie war eine echte geborene Hernerin. Auf dem Weg zu ihr kam ich immer an der Herz-Jesu-Kirche vorbei, von der die Autorin berichtet. Deren Tante Änni wohnte ganz in der Nähe der Kirche. Die hatte einen Mann geheiratet, der wohl eigentlich Mönch werden wollte. Manchmal durfte ich zu diesem freundlichen Ehepaar mitgehen. In der Hungerzeit nach dem Krieg kochte Tante Änni ihrer Nichte »Fettsopp«, bestehend aus altem Brot, Fett und Salz; soweit ich noch in Erinnerung habe. Bei uns gab es stattdessen »Klunkersupp«; in Salzwasser gekochte schmale Knödel (oder Keilchen) aus rohen geriebenen Kartoffeln. Wenn vorhanden, wurde diese Suppe mit ein paar Krümeln gebratenem Speck »abgemacht« oder man goss Milch hinein.

Die beiden katholischen Kirchen waren also für mich immer ein Bezugspunkt. Ich war immer ein wenig neidisch auf die Kommunionkinder. Die Mädchen durften so hübsche weiße Prinzessinnenkleider tragen. Die waren in der Nachkriegszeit so manches Mal aus Gardinen oder Tischdecken genäht, die noch irgendwo vorhanden waren. Wir dagegen trugen mit 14 schwarze Konfirmationskleider. Immerhin durften die Zöpfe abgeschnitten werden. Als Volksschulkind bin ich noch ganz gern zum Kindergottesdienst gegangen. Aber die Diskussio-



Die Eickeler Straße mit Blick zur Otto-Hue-Straße.

nen über verschiedene Religionen ließen mich immer kritischer werden. In meinem Konfirmationsunterricht war ich nicht besonders glücklich. Eine zeitlang fehlte eins der Mädchen im Unterricht. Sie war von zuhause weggelaufen wie es hieß. Irgendwann tauchte sie mit einem gewölbten Bauch auf. Man bestand auf ihre Konfirmation. Ob sie damit einverstanden war, weiß ich nicht. An das Getuschel in der Kirche erinnere ich mich immer noch.

Meine Herner Freundin hätte gern katholisch geheiratet. Der Pfarrer in Frankfurt warnte sie vor einer »Konkubinatshe« mit einem geschiedenen evangelischen Mann und verweigerte die Trauung. Schließlich heiratete sie ihren Mann in einem schwarzen Kleid in einer evangelischen Kirche.

Ich trat nicht lange nach meiner kirchlichen Hochzeit aus der Kirche aus. Japaner lieben diese Zeremonien mit der Braut im weißen Kleid. Obwohl mein Mann nie kirchlich gebunden war, traute uns auf seinen Wunsch ein evangelischer Pfarrer in einer kleinen dörflichen Kirche aus dem 13. Jahrhundert. Das fand ich sehr nett von ihm. Ich gehörte noch nicht einmal zu seiner Gemeinde und war nur zu Besuch bei meinen Eltern, die 1964/1965 dort ein Haus errichtet hatten.

So bringt Helene Edwards' Artikel Erinnerungen zurück. Vielen Dank dafür.



Helga Kawashima

## Unser Mitglied Reinhard Hampel



Das Foto zeigt unser Mitglied, den bekannten Herner Heimat- und Mundartdichter Reinhard de Strünkede, mit »bürgerlichem« Namen Reinhard Hampel auch genannt »de Hiärneman«, wie er genau am 7. März 1952 aussah.

Zusammen mit seiner lieben Mutter Elli und seinem Vater Richard (der Fotograf), mischte sich der Herner mit vermutlich adeligen Vorfahren in seiner großen Huld mal wieder unter das gemeine Volk und sah nach, ob im Schlosspark zu Strünkede noch alles in Ordnung war.

Ergebnis der gründlichen Recherche: Alles in Ordnung - wie auch im übrigen Herne.



Reinhard Hampel



Bauernhochzeit in Börnig

## Traditionen & Brauchtum in Herne Bauernhochzeiten / Gebehochzeit

**I**m dörflichen Leben von Herne gab es strikte Bräuche, die bei einer Hochzeit einzuhalten waren. »Einfach so« zu heiraten gab es nicht. Je nach gesellschaftlichem Stand gab es große und kleine Hochzeiten. Bei den großen Hochzeiten kamen die Gäste auch von weit außerhalb der Dorfgrenzen zu dem Fest.

Die Anzahl an Hochzeiten in den Dörfern wie Herne, war wegen der wenigen Einwohner, überschaubar. Allein deshalb schon, wurde eine Hochzeit mit Bräuchen überschüttet und es war ein großes gesellschaftliches Ereignis.

Bevor das angehende Brautpaar sich überhaupt als Paar benennen durfte, musste in der Regel ein bestellter Werber mit den Heiratswilligen und vor allem mit den Eltern vermitteln. Es gab sicherlich Zeiten, wo es auch um Geld oder Besitztümer ging, aber im 19. Jahrhundert war dieser Werber lediglich aus reiner Höflichkeit unterwegs.

Wenn sich das angehende Brautpaar und die Eltern einig waren, dass die beiden heiraten dürfen, wurde die Verlobung beim gemeinschaftlichen Mittagessen vom Brautvater bekannt gegeben. Bei dieser Verlobung wurden auch die Ringe getauscht.

Die Festlegung des Hochzeitstags unterlag einem festgelegten Regelwerk. In den drei Sonntagen vor der Hochzeit mussten gewisse Bräuche und Traditionen gewahrt bleiben.

An jedem dieser drei Sonntage wurde das Brautpaar in der Kirche aufgeboten.

Am ersten Sonntag kamen die Nachbarsjungen der Braut zum Kaffee. Anschließend wurde die Braut »verkauft«. So leicht wollten die Nach-

barsjungen die Braut nicht gehen lassen. Diese Tradition stammt aus einer Zeit, wo tatsächlich zwischen den Brauteltern Geld geflossen ist. Später wurde dies als Brauchtum scherzhaft weitergeführt. So machten die Nachbarsjungen sich einen Spaß daraus, mit dem Bräutigam zu verhandeln. Ein Preis wurde genannt, es wurde verhandelt und am Ende wurde man sich immer einig.

Die Einladung zur Hochzeit geschah durch den »Hochzeitsbitter«, auch »Gastbitter« genannt. Er ging zu jedem einzelnen Gast und sprach die Einladung, meist mit einem einheitlichen Vers, aus.

Die Nachbarn waren auch bei solch einem Anlass sehr stark eingebunden und verpflichtet. Jeder übernahm eine Aufgabe, damit das Fest gelang. Bei großen Hochzeiten, die nicht im eigenen Haus stattfinden konnten, musste die Scheune als Festsaal herhalten. Man aß deftig und trank viel. Natürlich begleitete das ein oder andere Spiel die Feierlichkeiten. So musste der Bräutigam ständig ein paar Groschen oder Mark locker machen, um irgendeine der unzähligen Bedingungen zu erfüllen. Dies geschah aber ausschließlich mit dem nötigen Humor und durfte nicht ausarten.

Das Fest verlief immer mit Musik und Tanz, sodass dieser Tag, manchmal auch über mehrere Tage, unvergesslich blieb.

Eine weitere Form der Hochzeit war die Gebehochzeit, über die in einer der nächsten Ausgaben berichtet wird.



Marcus Schubert



*Retrocomputer Raum*

## Retrocomputing - die Archäologie der Gegenwart

**A**ktuell schreiben wir das Jahr 2024. Wie wäre es, wenn wir aus dem Stand heraus circa 50 Jahre zurück in die Vergangenheit – also ungefähr in das Jahr 1974 zurückreisen könnten?

Mit dem Wissen von heute blickten wir auf die letzten 22 Jahre der Dt. Demokratischen Republik (DDR) und auf insgesamt 9 Bundeskanzler, eine Bundeskanzlerin zurück. Mit dem Vertrag von Maastricht (1992) wurde die Europäische Union gegründet, die wir heute kennen und aufgrund der in 2002 der Euro als gemeinsame Währung für die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union eingeführt wurde. Wie man sieht, war ganz schön viel los in der Welt und auf unserer Reise zurück in das Jahr 1974.



*Anna-Maria Rawe, Ingo Behlau (Vorsitzender), Thorsten Schmidt (v. l.)*

Mich gab es schon (seit 1966) und für mich war das Jahr 1974 ein sehr besonderes Jahr, weil ich im Sommer eingeschult wurde und endlich die Welt des Wissens als Schülerin erkunden konnte; wohl gemerkt noch aus Büchern. Meine Kindheit war geprägt von Büchern und Ge-

schichten, die nur das nahe Umfeld kannte. Damals gab es noch keine Handys oder Smartphones ich verabredete mich in der Schule für Aktivitäten am Nachmittag und ich wusste auch, wann ich zuhause sein musste. Absprachen wurden eingehalten und die Kommunikation untereinander erfolgte per Wort oder per Post. Anfangs sammelte ich für eine kurze Zeit Glanzbilder. Dann schwenkte ich um auf Kronkorken, Briefmarken, Münzen, Steine, Cowboytierchen und schöne Stunden, die ich oft draußen – idealerweise bei Pferden, verbrachte.

Mit Computern hatte ich damals noch gar nichts im Sinn. Durch meinen älteren Bruder, der bereits als Junge sehr Technik affin war, kam ich das erste Mal in Kontakt mit einem Commodore 64 (C64). Das wahr ungefähr 1980. Da ich mich sehr gut konzentrieren und auch schnell tippen konnte, durfte ich in meiner Clique, deren mit Abstand jüngstes Mitglied ich war, die Spiele tippen und auch mitspielen. Damals war das noch so, dass man die Spiele erst einmal von einem Spiel-Blatt abtippen musste, bevor man sie spielen konnte. Sogas wäre heute mit »Plug and Play« gar nicht mehr vorstellbar.

Die ersten Internet Verbindungen wurden mit einem Akustikkoppler hergestellt. Mit ihm wurden Daten über das analoge Telefon übertragen. Der Akustikkoppler war ein Vorläufer des Modems und danach der heutigen Router.

Den kleinen Ausflug in einen Teil meiner Vergangenheit habe ich unternommen, damit man sich vorstellen kann, wie ich mich gefühlt habe, als ich quasi im Jahr 2024 fast 50 Jahre zurückversetzt wurde in die Vergangenheit 1974 ff.



In der Arcade Halle oben und Arcade-Automat (unten)



Wenn sich mehrere Menschen mit derselben Begeisterung für ein Hobby zusammentun, kann es nur gut sein, einen Verein zu gründen, Menschen für das eigene Engagement zu gewinnen und dadurch auch für mehr oder minder Unbeteiligte die Vergangenheit selbst erfahrbar zu machen.

Schon die Anbahnung dieser »Zeitreise« gestaltete sich sehr spannend. Nur jeden dritten Samstag im Monat gibt es die Möglichkeit, sich ein Zeit-Slot von vier Stunden zu kaufen (= Eintrittskarte). Gespannt, was mich erwarten würde, stieg ich die Treppen hoch zu der Tür, hinter der ich für vier Stunden in die Vergangenheit reisen durfte. Nicht in irgendeine Vergangenheit, sondern in die Welt des Retrocomputing.

Wahnsinn! Hier waren einige computertechnische »Freunde« meiner eigenen Jugend versammelt und ich konnte mich ganze vier Stunden mit ihnen beschäftigen, beziehungsweise auch andere kleine »Zeitreisen« im Bereich der Flipper unternehmen.

Der Ort in Herne, von dem ich hier so begeistert berichte, sind die Räumlichkeiten von »Insert Coins e. V.« – einem Verein, der 2014 gegründet wurde und der es sich zum Ziel gesetzt hat, die Entwicklung und den Erhalt der Videospieldkultur im gesellschaftlichen Kontext dieser Zeit erlebbar und dadurch nah zu bringen. Durch diesen Verein können sich Kenner, Interessierte und Neulinge begegnen und Generationen verbindend austauschen.

Wer nun neugierig geworden ist und mehr wissen möchte, kann sich über »Insert Coins e. V.« informieren:

<https://www.insert-coins.com> und seine eigene »Zeitreise« (= 4 Std. Slot) buchen.



Anna-Maria Rawe



## Platz Vor Ort

**D**er Parkplatz in Sodingen, neben Klassen und Koch, war für mich immer nur ein einfacher Parkplatz. Dort haben wir immer gerne das Altpapier weggebracht und auch geparkt, wenn wir in Sodingen etwas zu erledigen hatten. Dann habe ich das Straßenschild am Parkplatz entdeckt. Ich dachte das ist ein Scherz: „Platz Vor Ort“. Was ist das denn für ein merkwürdiger Name? »Platz Vor Ort«, das passt gar nicht zusammen. Oft sind Plätze nach Persönlichkeiten benannt, das wusste ich inzwischen. Aber das dieses Schild ernst gemeint war, daran hatte ich Zweifel. Zuhause angekommen habe ich im Internet recherchiert.

Früher hieß dieser Platz »Hindenburg Platz«. Aus politischen Gründen wurde er umbenannt. Damals gab es auch eine kleine Kirmes. Bei der Kirmes gab es einen Autoscooter, Losbuden und natürlich auch einen Bierwagen, wo sich dann auch ganz viele Menschen getroffen haben.

Und ganz ganz früher gab es gegenüber von dem Platz eine Zeche. Die Zeche Mont-Cenis. Dort sind täglich Tausende von Bergmännern gewesen.

Aus der Bergbau-Tradition stammt auch der Begriff »vor Ort«. Aber was bedeutet »vor Ort«? Unter Tage gab es viele Stollen und Flöze. Dort, wo die Kohle abgebaut wurde, also da, wo am Meisten los war, wurde »vor Ort« genannt.

Heutzutage ist auf und an dem Platz nicht mehr ganz so viel los. Aber für mich macht jetzt alles Sinn, warum dieser in »Platz Vor Ort« umbenannt wurde.



Von meiner Sicht gefällt mir der Name »Platz Vor Ort«, weil ich jetzt endlich die Namensgeschichte und dessen historische Bedeutung erforscht habe.



Emma Schubert



# Mitglieder stellen sich vor

Name: Uwe Klein

Ich wurde 1956 in Herne-Holthausen geboren und bin durch und durch Herner. Heute lebe ich kinderlos als Witwer in Herne-Süd.

In meinem Berufsleben habe ich den Beruf des Stahlbauschlossers gelernt und immer in Herne gearbeitet. Vor meinem Renteneintritt habe ich bei der Firma Lucke gearbeitet.

Hobbys:

Ich bastle gerne an Computern und beschäftige mich viel mit der Technik. Eine ordentliche deutsche Briefmarkensammlung habe ich auch. Meine große Leidenschaften sind die Geschichte von Herne und die Sammlung von Ansichtskarten aus Herne.



Welche Funktion hast du im Verein?

Grundsätzlich bin ich für viele Themen zur Geschichte ansprechbar. Über die Jahre habe ich sehr viel gelernt. Im Verein bin ich der Experte für Ansichtskarten aus Herne. In den letzten Jahren habe ich mir eine ziemlich große Sammlung zugelegt.

Wenn wir öffentliche Veranstaltungen haben, bin ich als Ansprechpartner für jeden da. Der direkte Austausch über die Herne Geschichte macht mir sehr viel Spaß.

Seit wann bist du im Verein?

Ich bin stolzes Gründungsmitglied, also seit 2015 bin ich dabei.

Warum bist du Mitglied geworden?

Das ist ganz einfach. Man kann zwar im Internet recherchieren und sich in den sozialen Netzwerken austauschen, aber das ersetzt nicht den persönlichen Austausch in der Gemeinschaft. Das Vereinsleben mit seinen Mitgliedern. Diese tolle Gemeinschaft zieht mich an. Ich freue mich immer sehr auf das nächste Treffen.

Was interessiert dich am meisten im Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.?

Die HVH-Live Treffen gefallen mir immer sehr gut. Dort beschäftigen wir uns jedes Mal mit unterschiedlichen Themen aus Herne: alten Fotosammlungen, Videos von Herne und Vielem anderen mehr.

Neu hinzugekommen ist auch die Arbeit im Vereinsarchiv, die ich sehr spannend finde und auf die ich mich bereits freue.

Von mir aus, könnten wir jeden Monat einen neuen Boten herausbringen. Ich freue mich auf jede Ausgabe! Jedes Mal enthält er neue und auch historische Themen, die mich interessieren.



Walter Neusel 1930

## Der blonde Tiger

Am 21. August 1929 berichtete das Bochumer Tageblatt und anschließend weitere Blätter, dass Neusel ins Profilager wechselt und durch Paul Damski gemanagt würde. Ende Oktober 1929 zog er von Wanne-Eickel nach Berlin.

1930 wurde Neusel Profi und folgte Max Schmeling nach Amerika, wo er aufgrund seines offensiven Stils populär wurde.

Neusel war für seine aggressive und offensive Herangehensweise im Ring bekannt. Er besaß eine kraftvolle Schlagtechnik und scheute sich nicht, den Nahkampf zu suchen. Diese kämpferische Einstellung machte ihn bei den Fans beliebt, während seine defensiven Schwächen ihm jedoch Schwierigkeiten gegen technisch versierte Gegner bereiteten. Neusel wurde als leidenschaftlicher Boxer beschrieben, dessen Kämpfe oft spannungsgeladen und spektakulär waren.

Er besiegte 1934 King Levinsky und die Halbschwergewichtslegende Tommy Loughran. Mit diesem Erfolg war er im »Ring Magazine« Top 10.

Im Sommer 1934 verbrachte er einige Tage in seiner Heimat und fuhr sogar in Shamrock III/IV ein. Ein Kampf gegen Max Schmeling in Wanne-Eickel hatte allerdings nie stattgefunden.

Am 26. August 1934 kam es in Hamburg zum größten Boxkampf der europäischen Geschichte: Neusel gegen Schmeling. Der Schauplatz war die Dirt-Track-Anlage, eine Sandrennbahn in unmittelbarer Nähe von Hagenbecks Tierpark, die der Box-Promoter Walter Rothenburg in-

**W**alter Neusel wurde 1907 in Bochum geboren. Nach dem Besuch der Volksschule erlernte er das Bäckerhandwerk in der elterlichen Bäckerei, an der Dorneburger Straße 38. Nach dem frühen Tod seines Vaters 1925 führte er das Geschäft mit seiner Mutter, bis 1928, weiter.

Neusel begann 1927 mit dem Boxen. Zuerst beim Wanne-Eickeler Box-Sport-Klub 1926, im Saal der ehemaligen Gaststätte Schulte-Berge in der Hindenburgstraße, heute Hauptstraße, später bei den Boxsportfreunden Heros Eickel und dem Bochumer BSK 19. 1928 verlor er noch im Finale der Deutschen Meisterschaften. 1929 wurde er Deutscher Meister und schlug dabei unter anderem Adolf Heuser.

Trainiert wurde Walter Neusel von Joe Dirkson, mit dem er 1929 zum Westfalenmeister und 1930 zum Deutschen Meister im Amateurboxen wurde.



Die letzte Gruppe Wanne-Eickeler und Gegner Teilnehmer vor dem Kampf

*Herner Zeitung 63 (29.08.1934)*

nerhalb weniger Wochen in eine Musteranlage umbauen ließ. Die Zuschauerangaben schwanken zwischen 80.000 und 180.000 (laut »Ring Magazine«). Eine nie wieder erreichte Anzahl von Zuschauern bei einer Boxveranstaltung in Deutschland. In der 9. Runde wurde Neusel durch den Ringrichter aus dem Kampf genommen, somit war Schmeling Sieger durch Technischen Knockout.

Aus Wanne-Eickel und Herne fuhren eine Menge Menschen zu diesem Spektakel und die örtliche Presse berichtete umfangreich.

Er besiegte in den nächsten Monate den englischen Halbschwergewichtler Harrington in England dreimal durch K. O.; unterlag aber Primo Carnera und dem walisischen WM-Herausforderer Tommy Farr. Den Halbschwergewichtler Adolf Heuser konnte er wiederholt ausknocken.

Im Krieg gerade an der Ostfront eingesetzt, wurde er bereits im Frühjahr 1943 verwundet. Im Januar 1944 zeigte er sich aber schon wieder erholt bei Schaukämpfe.

Nach dem Krieg verlor er mehrfach gegen den ungeschlagenen Heintzen Hoff, besiegte aber im Nostalgie-Duell, am 23. Mai 1948 in Hamburg-Altona, Schmeling nach Punkten. 1950 unterlag er in seinem letzten Kampf Conny Rux.

Insgesamt bestritt er als Profi 81 Kämpfe, die mit 63 Siegen, bei 12 Niederlagen und 6 Unentschieden ausgingen.

Neusel wohnte in Berlin. 1941 beispielsweise im Haus Kurfürstendamm 105 und mit seiner Ehefrau, Hildegard, bis 1951 in Bad Sachsa, übersiedelte dann aber ganz nach Berlin und wurde hier Gastronom.

In Berlin kam auch sein Sohn, Peter Walter Neusel (\* 19. November 1941 in Berlin; † 22. Juli 2021), zur Welt, der als Rudersportler 1964 in Tokio Olympiasieger im Vierer mit Steuermann, 1963 Europameister im Vierer mit Steuermann und 1962 Weltmeister im Vierer mit Steuermann, wurde. Die Neusel-Stiftung wurde von ihm 2018, zur Förderung von gemeinnützigen Organisationen, gegründet.

Walter Neusel erlag am 3. Oktober 1964 im Alter von 56 Jahren einem Herzinfarkt, den er in seiner Berliner Gaststätte »Zum blonden Tiger«, beziehungsweise »Neusels Bierstuben«, Suarezstraße 2, in Charlottenburg, erlitten hatte.



Walter Neusel 1930



Andreas Janik



Die Schadeburg, wie Wolfgang Ringhut sie sich vorgestellt hat.

## In Angst und Not

**E**in Herzenswunsch geht in Erfüllung. Gerd E. Schug, unser verstorbener Vorstandsmitglied und langjähriges Vereinsmitglied, hatte sehr lange an diesen Buch recherchiert und gearbeitet.

Eigentlich war es ein sehr glücklicher Beifang. Bei den Recherchen zu Elisabeth Hoffmann, stieß Gerd E. Schug im Stadtarchiv Castrop auf eine Seriengeschichte in der Castroper Zeitung, die im vergangenen Jahrhundert erschienen war.

Als Laienautor wurde der Vater von Elisabeth Hoffmann genannt. Der Bauer aus Börnig war auch literarisch unterwegs, was kaum jemand wusste. Er schrieb eine Geschichte, die so in unserer Region stattgefunden haben könnte.

Eine wichtige Rolle spielen hier die sogenannten »Zigeuner«. Ein Begriff, der heute und das absolut zu Recht, so nicht mehr verwendet wird.

Die Idee wuchs schnell, daraus ein Buch zu machen, die Gerd E. Schug sofort umsetzte. Allerdings hat der Begriff »Zigeuner« einen üblen Beigeschmack. Wir möchten als Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. niemals Menschen diskriminieren! Jedoch den Begriff gegen

eine andere Bezeichnung auszutauschen, macht es auch nicht besser.

Wir haben über die Herausgabe lange und sehr kontrovers diskutiert. Ein guter Ratgeber war hier der Zentralrat der Sinti und Roma in Nordrhein-Westfalen. Dort hat man kein Problem mit der Herausgabe, denn man muss das Buch im geschichtlichen Kontext betrachten. »Zigeuner« war damals die normale Bezeichnung. Im Vordergrund steht für uns der lokale Bezug des Buches, was man als Leserin oder Leser auch bevorzugen sollte.

Die Grausamkeiten und Verbrechen, die man den Menschen der Sinti und Roma entgegengebracht hatte, verachten wir aufs Tiefste.

Wir freuen uns, dass wir hiermit den Herzenswunsch von Gerd E. Schug erfüllen können.

Das Buch wird in Kürze kostenlos an unsere Mitglieder verteilt. Sollten Sie Interesse an diesem Buch haben, so setzen Sie sich gerne mit der Redaktion in Verbindung.



Marcus Schubert

# Die Liebe

**Die Liebe Fragt nicht. ...**

**Die Liebe stellt keine Forderungen. ...**

**Die Liebe liebt.**

**Sie ist rein, wie ein unendlicher Spiegel.**

**So tief wie ein See, dessen Grund sich in Mitteleerde trifft.**

**Die Liebe liebt.**

**Sie fragt nicht um eine Erlaubnis.**

**Sie befolgt keine Regeln.**

**Die Liebe ist kreativ.**

**Sie ist offen.**

**Sie ist frei.**

**Die Liebe liebt.**

**Die Liebe verändert nichts, ...**

**aber sie verzaubert. ...**



Wir bedanken  
vielfältige Er  
für den V

In diesen vorw  
chen Tagen w  
unseren Lese  
Lesern eine b  
Advents- u  
nachts



Möge das Ne  
sundheit un  
bringen und  
schen im Gute

... uns für das  
... ngagement  
... Verein.

... weihnachtli-  
... ünschen wir  
... rinnen und  
... besinnliche  
... nd Weih-  
... szeit.

... ue Jahr Ge-  
... nd Frieden  
... d die Men-  
... en vereinen.



